

Grundzüge der Stadtgeschichte Staufens

Bertram Jenisch

Lage der Stadt

Staufen liegt am Austritt des Münstertals in die Rheinebene (Abb. 2).¹ Die annähernd rechteckige, mit Sedimenten des Flüsschens Neumagen aufgeschotterte Ebene wird nach Norden durch den Schönberg von der Freiburger Bucht abgegrenzt. Die Schotterböden sind mit einer sehr mächtigen Lössablagerung überdeckt. Im Osten der Bucht steigt der Westrand des Schwarzwaldes auf. Der Untergrund der Stadt ist geomorphologisch der Rheinebene zuzuord-

nen, tektonisch gehört er jedoch der Vorbergzone an, die nur noch durch den Doggerkalkfelsen des Staufener Burgfelsens erkennbar ist. Dessen Kegelform gab der Stadt den Namen. Durch die Lage an der Schnittstelle dreier Landschaften entwickelte sich Staufen im Mittelalter zum naturgegebenen Austauschplatz für den Breisgau, das Markgräflerland und das Münstertal mit seinen Nebentälern. Die Bedeutung als

¹ Lukas 1993, 110f.

Abb. 2: Staufen von Nord, im Vordergrund der Schlossberg. Luftbild aus dem Jahr 1989.



Marktort begründet sich auch durch die Lage an der alten, von Nordwesten kommenden Landstraße nach Basel, die Staufeu als Hauptstraße durchzieht. Im Ort zweigt eine für den regionalen Handel und Verkehr wichtige Straße durch das Münstertal über die Passhöhe des Wiedener Ecks ins Wiesental ab.²

Herrschaftsgeschichte

Die mittelalterliche Entwicklung von Staufeu und dem benachbarten Münstertal spiegelt einen wesentlichen Abschnitt der Herrschaftsgeschichte des Südschwarzwaldes und des südlichen Breisgaus wider. Die ältesten Ortsnennungen in diesem Gebiet sind im Zusammenhang mit Güterübertragungen festgehalten. Staufeu wird anlässlich einer Schenkung an das Kloster Lorsch erstmals am 16. April 770 genannt. Der Ort wird hier als „villa“/Dorf (?) mit herrschaftlichem Hof und Haus bezeichnet: „... uilla Staufeu, curtim I et casam in ea“.³ 772/73 erscheint Staufeu mit anderen Orten erneut im Lorsch Kodex, dann liegen für lange Zeit keine Schriftquellen vor.⁴

Kaiser Konrad II. übertrug 1028 dem Bischof von Basel Herrschaftsrechte im Breisgau und dem südlichen Schwarzwald.⁵ Diese Urkunde umschreibt auch den Raum um Staufeu und nennt erstmals bereits bestehende Silberbergwerke und Gewerbesiedlungen am Schwarzwaldrand, unter anderem im Münstertal. Das stiftbaslerische Schenkenamt hatten zeitweilig die Herren von Üsenberg inne. Sie belehnten Anfang des 12. Jahrhunderts ihre Ministerialen, die Herren von Staufeu, mit Gütern in Staufeu und Grunern. Gleichzeitig begegnen uns ein Gottfried und ein Adalbert von Staufeu 1111 als Zeugen im Rotulus Sanpetrinus.⁶ Bereits 1115 erscheint Adalbert erneut im Umfeld des Herzogs Berthold III. von Zähringen. Die Herren von Staufeu waren maßgeblich für die Erschließung des Münstertales verantwortlich und etablierten sich bereits im 12. Jahrhundert als eines der führenden Geschlechter im mittelalterlichen Breisgau.

Wann die Herren von Staufeu Vögte des Klosters St. Trudpert wurden, ist mangels schriftlicher Quellen unklar, doch kann das um 1175 wohl im Auftrag der Herren von Staufeu gefertigte Vortragekreuz von St. Trudpert als Hinweis auf die Vogtstellung gewertet werden. Seit dem späten 12. Jahrhundert sind die Herren von Staufeu in Schriftquellen als Schirmvögte des

Klosters St. Trudpert belegt, mit dem sie bald in heftigem Streit lagen. Eine Einigung über die Besitz- und Herrschaftsrechte wurde erst mit der Erstellung eines Dingrodels (Rechtsaufzeichnung) erreicht, der, mehrfach fortgeschrieben, zwischen 1211 und 1417 entstand.

Unter den Grafen von Freiburg, die nach dem Aussterben der Zähringerherzöge 1218 deren Erbe im Breisgau antraten, bekleideten die Herren von Staufeu auch weiterhin das Marschallamt. Ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts finden wir die Staufener an der Seite Rudolfs von Habsburg. Zu diesem Zeitpunkt erscheinen sie auch als Herren der sieben Kilometer talaufwärts liegenden Stadt Münster, was etwa aus dem Münzvertrag vom 19. Januar 1258 zum Schutz des Breisgauer Pfennigs hervorgeht.⁷ Zu Beginn des 14. Jahrhunderts kam die Familie von Staufeu zunehmend in finanzielle Schwierigkeiten. 1325 verkaufte Johann von Staufeu die Burg Scharfenstein mit dem Britznachtal an das Kloster St. Trudpert und nahm beides kurz darauf zu Lehen. Er verkaufte am 5. Juli 1330 abermals die Burg Scharfenstein und die Stadt Münster samt der Vogtei des Klosters St. Trudpert an Herzog Otto von Österreich.⁸ Münster ist damit die erste Stadt der österreichischen Vorlande, die durch direkten Verkauf an das Haus Habsburg überging. Durch gezielten Gütererwerb wurde sie so zur Keimzelle des vorderösterreichischen Besitzes im Breisgau. Am 26. April 1602 erlosch mit dem Tod des Freiherrn Georg Leo die agnatische Linie der Freiherren von Staufeu. Burg und Stadt fielen an die Habsburger zurück, die Ende des 14. Jahrhunderts oder im 15. Jahrhundert die Grafen von Freiburg als Oberlehnsherren abgelöst hatten. Von diesem Zeitpunkt an wechselte die Herrschaft von Staufeu häufiger; so kam die Herrschaft Staufeu 1628 an Hannibal von Schauenburg. 1806 wurde Staufeu badische Bezirksstadt, seit 1936 war die Stadt Teil des Landkreises Müllheim, heute gehört sie zum Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald.⁹

2 Keyser 1959, 371 f.

3 Glöckler 1936, Reg. 478.

4 Glöckler 1936, Reg. 976.

5 Zettler 1990, 72.

6 Krimm-Beumann 2011.

7 Hefele 1940, Nr. 164.

8 GLA Karlsruhe 21/5600 (K. 328).

9 Kraus 1904, 463 f. – Erdmann 1989, 57. – Land Baden-Württemberg 1982, 166.

Mittelalterliche Siedlungsentwicklung am Fuße des Schlossbergs

Die ältesten, bis in die Jungsteinzeit zurück reichenden Siedlungsspuren in Staufen finden sich auf der markanten Erhebung nördlich der Stadt. Der dem Schwarzwald vorgelagerte Schlossberg wurde, dem geborgenen Lesefundmaterial nach zu urteilen, auch in der späten Bronzezeit und frühen Eisenzeit genutzt. Da bislang keine archäologischen Befunde dokumentiert werden konnten, sind zum Charakter dieser Ansiedlung keine Aussagen möglich. Bereits in römischer Zeit befand sich am Fuß des Schlossbergs, auf einem leicht nach Südwesten geneigten Hang, eine Ansiedlung. Trotz der nur bruchstückhaft zu fassenden Baureste zeichnet sich deren Ausdehnung ab. Sie erstreckte sich in dem heute nur locker bebauten östlichen Stadtgebiet von der Lilienhofscheule (Auf dem Rempart 8) bis zur Martinskirche. Aufgrund des Fundmaterials ist sie wohl als *villa rustica* des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. anzusprechen.

Zu dem 770 genannten Dorf „Staufen“ gibt es bislang keinen archäologischen Nachweis. Dem Kloster Lorsch wurde unter anderem eine Hofstelle mit einem Haus in der „villa“ Staufen geschenkt, wobei *villa* in diesem Fall als Siedlung/Dorf (?), eventuell auch als zentraler Wirtschaftshof zu verstehen ist. Dieser Hof könnte an der Stelle des Unteren Schlosses gelegen haben. Vielleicht geht er sogar, wie andersorts bei Fiskalgut nachgewiesen, auf die ehemalige römische Siedlung zurück. Das erst im Jahr 1336 überlieferte Martinspatrozinium der Staufener Kirche könnte auf einen Zusammenhang mit einem herrschaftlichen Hof hinweisen. Viele zum Krongut gehörende frühe Kirchen, wie etwa im benachbarten Müllheim, waren dem fränkischen Nationalheiligen geweiht. Die wirtschaftliche Grundlage des frühmittelalterlichen Ortes beruhte wahrscheinlich schon damals aufgrund des günstigen Klimas und der guten Böden auf dem Weinbau.

Im 11. Jahrhundert zählten der Burgberg und das Dorf Staufen zum stiftbaslerischen Lehen der Herren von Üsenberg. Diese belehnten Anfang des 12. Jahrhunderts die späteren Herren von Staufen¹⁰ mit ihren dortigen Gütern, dem Burgberg, dem Herrenhof und vermutlich fünf weiteren Meierhöfen.¹¹ Obwohl die erste Nennung der Burg erst für das Jahr 1248 belegt ist, ist ihre Anlage für das Ende des 11. Jahrhunderts zu vermuten, worauf der Bericht über die Gründung des Klosters St. Georgen, der einen „Burchart



comes de castro Stoupha“ nennt, hinweist.¹² Im Zusammenhang mit der Anlage der Burg ist wohl auch die Weiterentwicklung des Dorfes im Verbund mit dem herrschaftlichen Eigengut zu sehen.¹³ Nach heutigem Erkenntnisstand ist nicht zu bestimmen, ob die beiden Siedlungsteile Herrenhof und Dorf nacheinander entstanden oder ob von einer nahezu gleichzeitigen Entstehungszeit ausgegangen werden kann.

An der Stelle der heutigen Staufener Pfarrkirche (Abb. 3) stand zuvor eine kleinere Kirche, über deren bauliche Entwicklung bauarchäologische

Abb. 3: Staufen, Pfarrkirche St. Martin. Luftbild aus dem Jahr 2002.

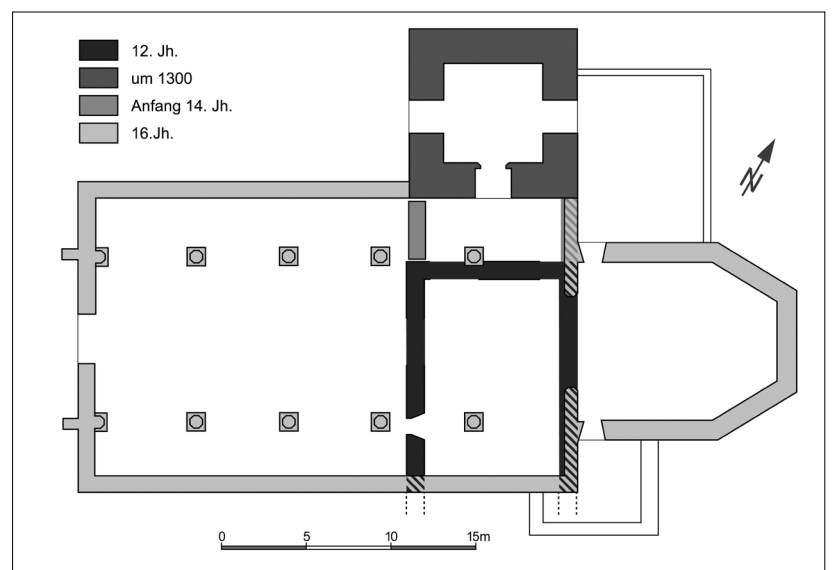
10 Hugard 1897, 17. – Bader 1881, 38. – Land Baden-Württemberg 1982, 166. – Kraus 1904, 463 f.

11 Keyser 1959, 371.

12 Bader 1858, 212. – Land Baden-Württemberg 1982, 166. – Schreckenstein 1884, 371; 376.

13 Keyser 1959, 371.

Abb. 4: Staufen, Pfarrkirche St. Martin. Bauphasen nach Schmidt-Thomé/Wesselkamp.



Untersuchungen Aufschluss geben (Abb. 4). Die älteste nachgewiesene Steinkirche war möglicherweise aus einer herrschaftlichen Eigenkirche hervorgegangen. 1139 wird die Kirche in Staufen noch als Filiale der Pfarrei Kirchhofen zugeordnet, sie war dem Bischof von Basel zehntpflichtig. Im frühen 12. Jahrhundert hatte sich offenbar noch keine eigenständige Pfarrei ausgebildet. Am Rande des Dorfes, im Bereich römischer Siedlungsreste errichtet, war dieser Bau mit dem Chor nach Südosten orientiert. Der später hinzugefügte mächtige Turm stand isoliert etwa 5 m westlich und wurde erst im Zuge der nachfolgenden Erweiterung des Langhauses mit der Kirche verbunden.¹⁴ 1275 wird die Martinkirche zu Staufen im *liber decimationis* erstmals als selbstständige Pfarrei erwähnt.¹⁵

Ins 12. Jahrhundert dürften die Anfänge der Burg auf dem Staufener Schlossberg datieren, von wo aus der Weg in das Münstertal gut überwacht werden konnte (Abb. 5). Die dort

Wasserkraft des nahen Neumagens nutzen. Über die dörfliche Siedlungsstruktur lässt sich anhand der heute überkommenen Bebauung jedoch keine Aussage machen.

Vom Dorf zum Marktort

Die Herren von Staufen gelangten im Lauf des 12. Jahrhunderts in den Besitz weiterer Lehen, der Bergwerksrechte im Münstertal sowie der Schutzvogtei über die Benediktinerabtei St. Trudpert im Münstertal. Zur Verwaltung und Sicherung dieser Gebiete und zur Versorgung der umliegenden Bergwerke erwies sich die Burg Staufen mit dem dazugehörigen Dorf am Ausgang des Münstertals als sehr vorteilhaft, außerdem konnte von hier aus der gesamte Verkehr aus dem Münstertal in die Rheinebene kontrolliert werden.¹⁶



Abb. 5: Burg Staufen.
Luftbild aus dem
Jahr 2002.

heranwachsende Stadtsiedlung Münster war eine hochmittelalterliche, vielleicht von den Herren von Staufen ausgehende, zumindest aber von ihnen stark geförderte Gründung. Unklar ist bislang, ob die Burganlage auf dem Schlossberg eine ältere Anlage, das sogenannte Alte Schloss auf der Etzenbacher Höhe, östlich des damaligen Dorfes ersetzte.

Neben Wohn- und Wirtschaftsgebäuden gab es im Dorf Staufen sicher auch Mühlen, die die

Unter diesen günstigen Voraussetzungen vergrößerte sich das Dorf Staufen im Laufe des 13. Jahrhunderts beträchtlich. Die Siedlung ist jedoch nicht als geschlossenes Gefüge anzusehen. Zunächst gab es im Süden der späteren Stadt das nicht exakt abzugrenzende Dorf mit

14 Schmidt-Thomé/Wesselkamp 1989, 256 ff.

15 Keyser 1959, 374.

16 Kohler 1940, 24. – Erdmann 1989, 32 f.; 57.

mehreren Lehenshöfen und dem Freihof. Im Norden lag das herrschaftliche Eigengut, das sich vom Unteren Schloss bis zur Martinskirche erstreckte. Es umfasste mehr als ein Drittel des später ummauerten Gebietes und ist noch heute in Teilen unbebaut. In dieser Randlage stand der Ursprungsbau des späteren Stadtschlusses der Herren von Staufen. In ähnlicher Randlage befanden sich auch anderenorts Stadtburgen, so z. B. im benachbarten Münster und Sulzburg. Neben den beiden älteren Siedlungskernen entstand im Westen der Marktort.¹⁷ Er umfasste zunächst nur den südlichen Abschnitt der heutigen Hauptstraße zwischen Rathausplatz und „Kronenplatz“. Dass die Straßenfronten stärkere Vor- und Rücksprünge aufwiesen und nicht wie heute fluchteten, ist durch Bauuntersuchungen belegt.

Vom Markt zur Stadt

Für die Stadtwerdung von Staufen ist ein exaktes Datum bzw. eine Gründungsurkunde nicht überliefert. 1269 wird Staufen noch als Dorf benannt.¹⁸ Die erste Nennung Staufens als Stadt („*stette*“) ist erst für das Jahr 1337 nachweisbar.¹⁹ 1341 wird die Staufener Bürgerschaft im Güterbuch des Klosters Tennenbach als „*civitas*“ bezeichnet, seit dieser Zeit ist mit einem Rat zu rechnen.²⁰ Die Stadtentstehung dürfte jedoch älter sein, sie erfolgte vermutlich in der Mitte des 13. Jahrhunderts.

Schon bald nach der Marktgründung erweiterte man den Marktort durch die Verlängerung der Hauptstraße planmäßig nach Norden. Die Marktstraße wurde an der Stelle, an der sie rechtwinklig nach Südwesten umbiegt, im 14. Jahrhundert zu einem nahezu quadratischen Platz ausgebaut. Hier entstand an der Schnittstelle zwischen dem alten dörflichen Kern und dem Markt das wirtschaftliche und administrative Zentrum der Stadt mit Rathaus und öffentlichen Gebäuden. Nach der Stadtwerdung vollzog sich im alten dörflichen Kernbereich eine zunehmende bauliche Verdichtung und Parzellenregulierung. Im 14./15. Jahrhundert ist von einem deutlichen Anwachsen der Stadtbevölkerung von Staufen auszugehen: Damals war die Nachbarstadt Münster von kriegerischen Auseinandersetzungen sowie von starken Zerstörungen durch Hochwasser betroffen.²¹ Dies mag die dortigen Bürger bewogen haben, das unsichere Tal zu verlassen, um sich in Staufen anzusiedeln. Der repräsentative Bau des Stubenhauses, der hier als Versammlungsort der Stubengesellschaft, einer Vereinigung aus Bürgern und

17 Hugard 1920, 44 f. – Keyser 1959, 371 f.

18 Kraus 1904, 463 ff.

19 Schreiber 1828, 330.

20 Weber 1969, 441 (Sp. 1069).

21 Kaiser u. a. 2002, 37.

22 Hugard 1888, 49 ff.



Abb. 6: Staufen, Auf dem Rempart. Freigelegte Teile der Stadtmauer beim Bau der Winzergessenschaft 1991.

Ortsadel, errichtet wurde,²² könnte damit in Zusammenhang stehen. Ob diese Ausdehnung in direktem Zusammenhang mit der Erhebung zur Stadt steht, kann auf Grundlage der heutigen Forschungssituation nicht geklärt werden. Im späten 13. bzw. frühen 14. Jahrhundert erhielt Staufen seine Befestigung.²³ Die Wehranlage umschloss die Stadt innerhalb des heutigen Straßenrings „Auf dem Graben“, „Frickstraße“, „Auf dem Rempart“ und „Mühlegasse“. Die Umfriedung bestand aus einer vorwiegend aus Flusskieseln (Wacken) gefügten Mauer mit Wehrgang (Abb. 6), einem vorgelagerten, ca. 10 m breiten Graben und einem Wall. Wie an verschiedenen Stellen nachgewiesen werden konnte, befand sich zwischen Graben und Wall eine Mauer, die den Graben stützte. Den Zugang zur Stadt sicherten das Obere und das Untere Tor jeweils an den Enden der Marktstraße. Zusätzlich bestanden zwei kleine Durchgänge, das „Kaplaneitörle“ hinter der Kirche, am Ende der St. Johannesgasse, und „des Baders Loch“ nahe der Badstube bei der Einmündung der Adlergasse in die Mühlegasse. Bereits 1369 musste die Stadtmauer nach urkundlicher Überlieferung ausgebessert werden.²⁴

Siedlungsentwicklung im Spätmittelalter

Spätestens im 15. Jahrhundert wuchs die Stadt über die westliche Grabenlinie hinaus und begann, ein dort seit dem späten Mittelalter beiderseits eines Kanals bestehendes Gewerbegebiet mit Mühlen und Gerbereien baulich einzu beziehen (Auf dem Graben, Im Grün, Mühlegasse). Das Untere Schloss am Nordostrand der Stadt ist Anfang des 15. Jahrhunderts als Rechteckgebäude baugeschichtlich sicher zu fassen, was nicht ausschließt, dass Teile davon in ältere Zeit zurückreichen. Im späten 15. Jahrhundert wurden Teile der alten Pfarrkirche abgerissen. Sodann entstand im rechten Winkel zum Vorgängerbau eine wesentlich größere Anlage als dreischiffige Basilika mit erhöhtem Chor (vgl. Abb. 4). Die Erweiterung der Kirche in der ursprünglichen Ausrichtung war vermutlich durch angrenzende Bebauung verhindert worden. Der Neubau von St. Martin könnte mit der Verlegung der Grablege der Herren von Staufen vom Kloster St. Trudpert nach Staufen zusammenhängen, die ebenfalls im 15. Jahrhundert erfolgt sein muss. Durch die Umorientierung des Langhauses der Kirche erhielt der Kirchhof

seine bis zur Verlegung des Friedhofs 1597 bestehende Form. Die spätmittelalterliche Beinhaukapelle an der Südseite dieses Friedhofs wurde Anfang des 17. Jahrhunderts renoviert, diente später als Wohnhaus und wurde erst 1882 abgebrochen.²⁵

Zahlreiche Wohnhäuser und öffentliche Bauten wurden im 16. Jahrhundert neu errichtet oder umgebaut. Zeitgleich entwickelten sich jenseits des Neumagens erste Ansätze einer vorstädtischen Bebauung. Bereits für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts lässt sich dort eine Ansiedlung von Gewerben außerhalb der mittelalterlichen Befestigung in Flussnähe vermuten. In dem Gebiet „Auf dem Graben“, „Im Grün“ und Gerbergasse erstreckte sich der gewerblich genutzte Bereich bis zum Neumagen. Vermutlich standen hier auch die drei Mühlen, die in einer Urkunde von 1336 erwähnt werden.²⁶ Ein Nachweis über eine eventuelle Befestigung dieser Ansiedlung außerhalb der Mauer lässt sich nicht führen. 1475 sind für Staufen 80 Herdstätten nachweisbar, im Jahr 1525 werden 136 Häuser genannt.²⁷

In seiner Blütezeit, im 16. Jahrhundert, brachte Staufen eine bedeutende Künstlerpersönlichkeit hervor, den Bildhauer Sixt von Staufen. Ihm werden ein Kreuzifix und eine hl. Anna Selbdrift in der Pfarrkirche zugeschrieben. Er schuf ferner den eindrucksvollen „Locherer Altar“ (1524) im Freiburger Münster sowie die Kaiser- und Herrscherbildnisse am Alten Kaufhaus in Freiburg.²⁸ Über die Region hinaus bekannt ist die Stadt durch Doktor Faustus, der im 16. Jahrhundert in Staufen gelebt haben soll. Die historische Forschung geht davon aus, dass Faust den sich in Finanznöten befindenden Freiherrn von Staufen aufsuchte, um mit seinen alchemistischen Kenntnissen Gold zu machen. Der Überlieferung nach logierte Faust im Gasthof zum Löwen, wo „*der böse Geist ine umgebracht*“ haben soll. Als beinahe zeitgenössische Beschreibung der Geschehnisse gilt die Zimmersche Chronik aus der Mitte des 16. Jahrhunderts.²⁹

Weitere Bautätigkeit ab der Mitte des 17. Jahrhunderts lässt auf Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg schließen: Westlich des Neumagens

23 Miller/Teddy 1980, 750.

24 Bader 1881, 37.

25 Kraus 1904, 470.

26 Weech 1878, 344f.

27 Keyser 1959, 372.

28 Kummer-Schroth 1967, 51 ff.

29 Barack 1869.

bauten Kapuzinermönche, die nach den kriegerischen Ereignissen in Neuenburg keine Zukunft sahen, 1683 bis 1685 ihr Kloster, in dem sie auch eine Tuch- und Kuttenmacherei einrichteten.³⁰ Von 1688 bis 1733 wurde in Staufen ein Eisen- und Hüttenwerk mit Hochofen betrieben.³¹ Der Standort dieses Werks ist nicht überliefert, dürfte sich aber im Bereich des südlichen Gewerbekanals außerhalb des Stadtkerns befunden haben. Die Stadtbefestigung, nach verschiedenen Kriegszerstörungen bis 1688 weitgehend erneuert, kurz danach auf Befehl der französischen Truppen großteils wieder abgetragen, wurde wiederhergestellt. Der Obere, als „Malefizturm“ bezeichnete Torturm diente längere Zeit als Gefängnis. Nach dem Stadtbrand von 1690,³² der das Gebiet westlich und südwestlich der Martinskirche in Mitleidenschaft zog, führten Erneuerungen zu einer weiteren Vereinheitlichung der bürgerlich-bäuerlichen Bebauung.

Zerstörungen durch Krieg und Brände

Im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648), im Holländischen Krieg (1672–1679) und im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–1697) wurde Staufen durch Plünderungen und Brandschatzungen immer wieder in Mitleidenschaft gezogen. Zudem verwüstete ein großer Brand im Jahr 1690 ungefähr ein Viertel der Stadt (Martinskirche und ungefähr fünfzig Bürgerhäuser). Nach Hugard waren von den Brandschäden folgende Bauten betroffen: die St. Martinskirche, der nördlich von der Kirche gelegene Pfarrhof mit Nebengebäuden und Stockkeller, sämtliche anderen Häuser auf der nördlichen und westlichen Seite des Kirchplatzes, die Gebäude der Kirchgasse bis zum Rathaus, darunter auch das Gemeindebackofenhaus, und die Häuser des auf den Kirchplatz mündenden Meiergässchens mit zwei großen herrschaftlichen Lehenshöfen.³³ Ab 1697 erfolgte der Wiederaufbau des betroffenen Gebiets, im Grundriss unverändert, jedoch einfacher und ärmlicher mit Ausnahme des 1780 auf den Fundamenten des alten Pfarrhofs errichteten Lilienhofs.

Am 8. Februar 1945 zerstörten alliierte Bomben über dreißig Häuser und beschädigten ungefähr dreihundert. Bis 1950 waren die meisten Schäden jedoch wieder behoben.³⁴

Aktuell ist die Altstadt Staufens durch Geländehebungen bedroht, die durch eine im Herbst 2007 durchgeführte Geothermiebohrung herbeigeführt wurden. Durch die Hebung von bis-

lang ca. 48 cm im Bereich des Marktplatzes kam es zu zahlreichen, teils dramatischen Bauschäden an etwa 280 zum größten Teil denkmalgeschützten Gebäuden.

Denkmalschutz in Staufen

Bei der mittelalterlichen Stadtanlage Staufen sowie dem rebenbestandenen Bergkegel des Schlossbergs mit der Ruine der Burg Staufen, der sich weithin sichtbar nördlich davon erhebt, sind in vielfältiger Weise denkmalpflegerische Belange berührt.

Die zahlreichen Kulturdenkmale der Bau- und Kunstdenkmalpflege und der Archäologie sind in Listen erfasst. Zur Vertiefung wurde eine Ortscharakteristik erstellt.³⁵ Zur Schaffung von Plangrundlagen kam es 1996 zur Erarbeitung eines archäologischen Stadtkatasters.³⁶

Die Landstadt zu Füßen des Schlossbergs zeichnet sich durch die Geschlossenheit ihrer historischen Bebauung aus. An der Gliederung der Stadtanlage ist beispielhaft die Entwicklung vom Dorf zur Stadt ablesbar. Seit 1965 steht der Altstadtkern unter Denkmalschutz, 1997 wurde die Gesamtanlage erweitert (Abb. 7).

Aufgrund der hohen Dichte der denkmalpflegerischen Erhebungen wurden das Gebiet von Staufen und das benachbarte Münstertal als Pilotprojekt für die Denkmaltopographie Baden-Württemberg bearbeitet.³⁷ Die Kartierung der Kulturdenkmale innerhalb der Gesamtanlage zeigt den umfangreichen Denkmalbestand (Abb. 8). Der Schlossberg und die Kernstadt sind darüber hinaus als geschlossenes archäologisches Denkmal anzusprechen.

► Seite 20

Abb. 7: Staufen. Umgrenzung der Gesamtanlage nach §19 DSchG.

►► Seite 21

Abb. 8: Staufen. Innenstadt und Schlossberg, Kulturdenkmale innerhalb der Gesamtanlage.

30 Schmid 1980, 150 ff. – Schmid 1982, 127 ff.

31 Keyser 1959, 371.

32 Ulmann 1967, 49.

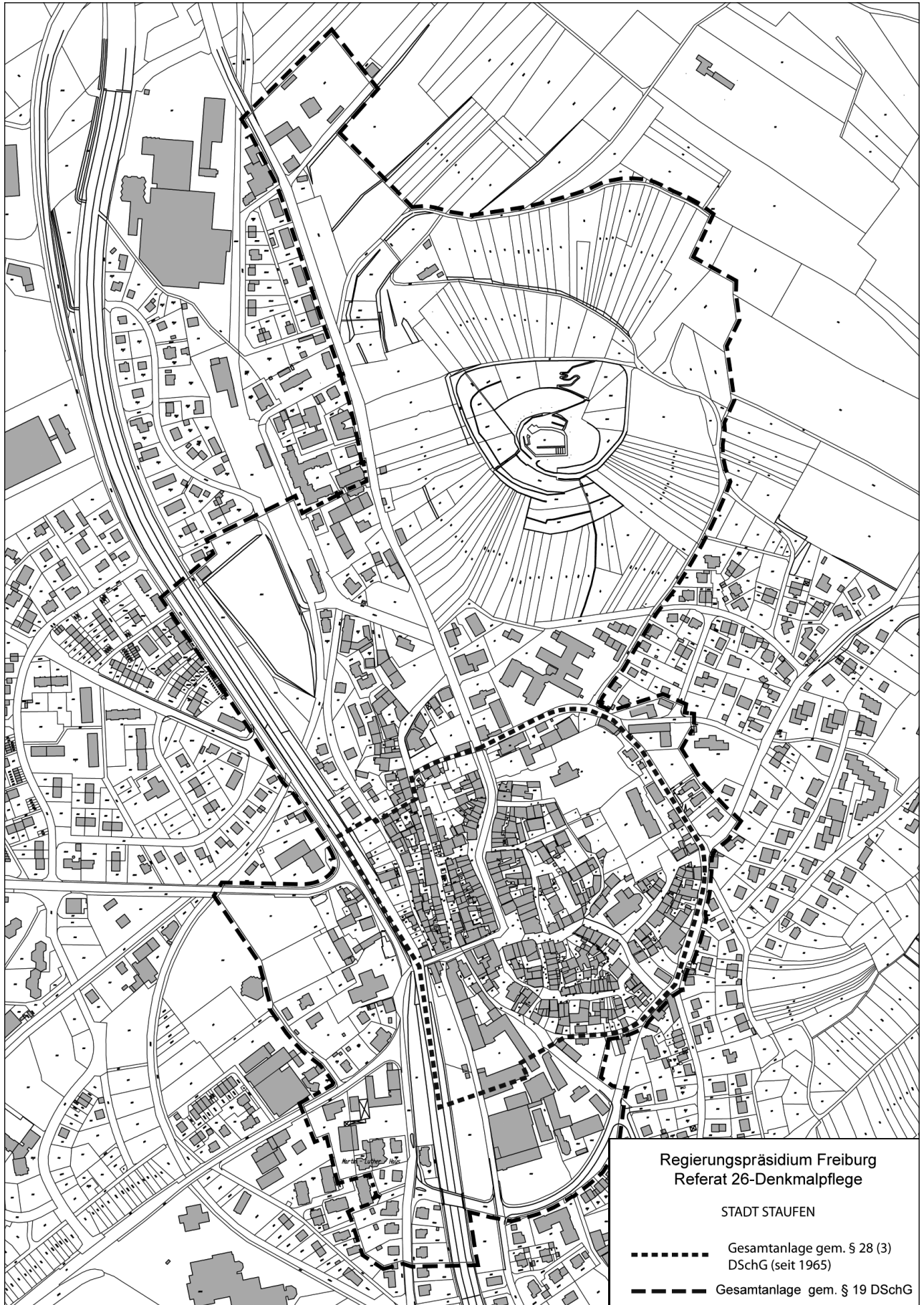
33 Hugard 1907, 95. – Hugard 1920, 45.

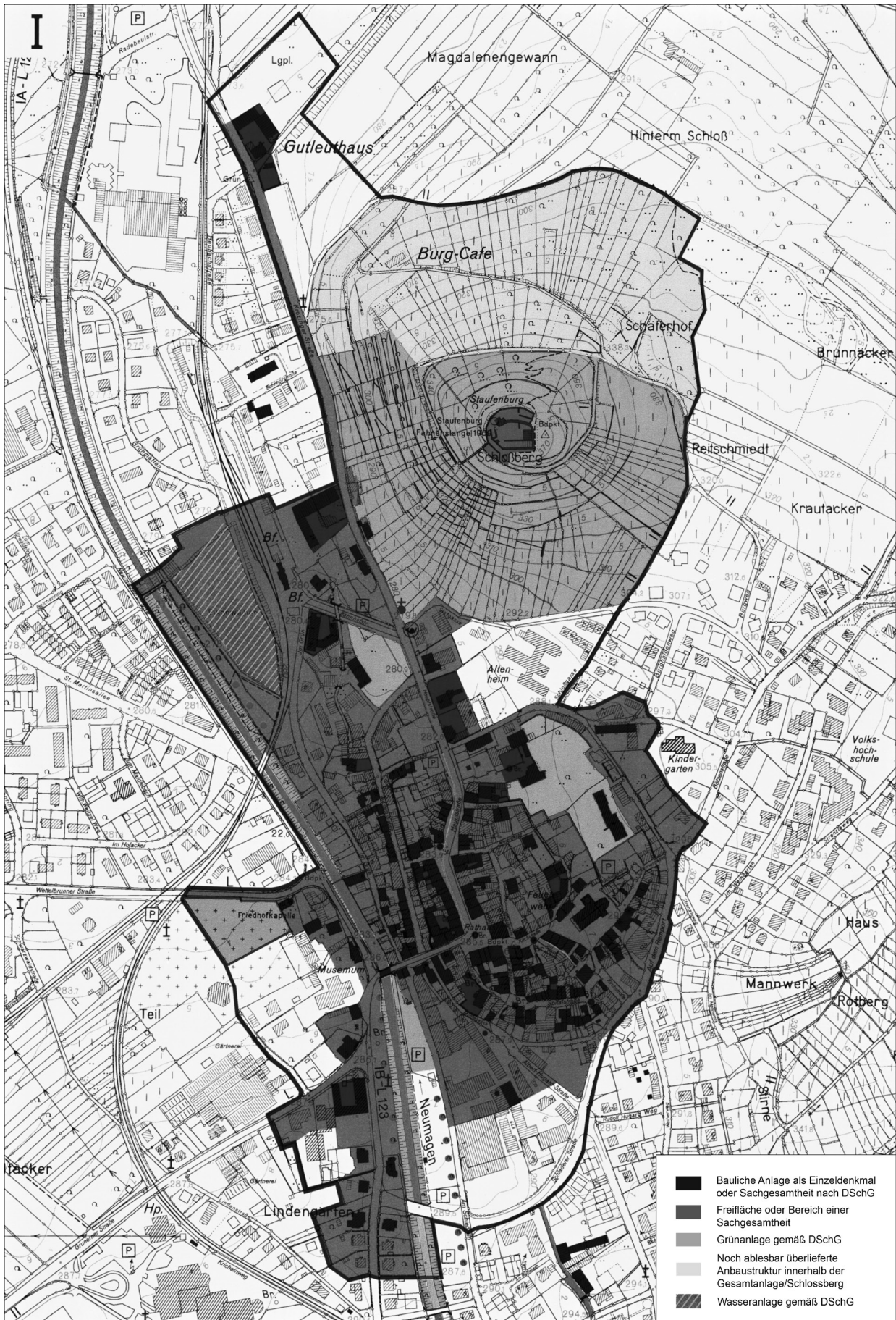
34 Keyser 1959, 372. – Erdmann 1989, 93.

35 Kaiser 1993.

36 Bräuning/Schmidt 1996.

37 Kaiser u. a. 2002.





Literatur

- Bader 1858 Josef Bader (Bearb.): Die *notitia foundationis* des Klosters St. Georgen auf dem Schwarzwald. In: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 9, 1858, 193–225.
- Bader 1881 Josef Bader: Die Burg und Stadt Staufen. In: Schauinsland 8, 1881, 37–38.
- Barack 1869 K. A. Barack (Hrsg.): Zimmersche Chronik. Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, XCI–XCIV. Tübingen 1869.
- Bräuning/Schmidt 1996 Andrea Bräuning/Uwe Schmidt: Archäologischer Stadtkataster Staufen. Typoskript, Stuttgart 1996.
- Erdmann 1989 Elisabeth Erdmann (Hrsg.): Staufen im Breisgau. Geschichte und Gegenwart 57. Freiburg 1989.
- Glöckler 1936 Karl Glöckler (Hrsg.): Codex Laureshamensis. Bd. 3: Kopialbuch II. Darmstadt 1936.
- Hefele 1940 Friedrich Hefele (Hrsg.): Freiburger Urkundenbuch, Bd. 1. Freiburg i. Br. 1940.
- Hugard 1888 Rudolf Hugard: Die Stubengesellschaft und das Stubenhaus zur Staufen. In: Schauinsland 15, Freiburg 1888, 49–53.
- Hugard 1897 Rudolf Hugard: Die Herren von Staufen zur Zeit der Herzöge von Zähringen. In: Schauinsland 24, 1897, 10–18.
- Hugard 1907 Rudolf Hugard: Staufen während des Pfälzischen Erbfolgekrieges (1688–1697). In: Schauinsland 34, 1907, 88–100.
- Hugard 1920 Rudolf Hugard: Baugeschichtliches aus Staufen. In: Mein Heimatland 7, 1920, 41–46.
- Kaiser 1993 Wolfgang Kaiser: Staufen, Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald, Innenstadt. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Ortscharakteristik Nr. 29. Stuttgart 1993.
- Kaiser u. a. 2002 Wolfgang Kaiser/Gitta Reinhardt-Fehrenbach/Bertram Jenisch/Verena Nübling: Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald – Stadt Staufen, Münstertal/Schwarzwald. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Denkmaltopographie Baden-Württemberg III.1.1. Stuttgart 2002.
- Keyser 1959 Erich Keyser (Hrsg.): Badisches Städtebuch. Deutsches Städtebuch 4. Stuttgart 1959.
- Kohler 1940 Alfons Kohler: Die Burgen des mittelalterlichen Breisgaus. Freiburg i. Br. 1940.
- Kraus 1904 Franz Xaver Kraus: Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden 6. Tübingen, Leipzig 1904.
- Krimm-Beumann 2011 Jutta Krimm-Beumann: Die ältesten Güterverzeichnisse des Klosters Sankt Peter im Schwarzwald. Der Rotulus Sanpetrinus und Fragmente eines Liber monasterii sancti Petri. Stuttgart 2011.
- Krummer-Schroth 1967 Ingeborg Krummer-Schroth: Die mittelalterliche Kunst und Meister Sixt von Staufen. In: Leif Geiges u. a.: Staufen und der Obere Breisgau. Chronik einer Landschaft. Karlsruhe 1967, 51–55.
- Land Baden-Württemberg 1982 Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden 6. Stuttgart 1982.
- Lukas 1933 Maria Lukas: Vergleichende Geographie der Städte im Breisgau auf historischer Grundlage. Unpubl. Dissertation Frankfurt a. M. 1933.
- Miller/Teddy 1980 Max Miller/Gerhard Teddy (Hrsg.): Handbuch der historischen Stätten Deutschlands 6. Baden-Württemberg. Stuttgart 1980.
- Schmid 1980 Hermann Schmid: Die Säkularisation der Klöster in Baden. Überlingen 1980.

-
- Schmid 1982 Hermann Schmid: Das Kapuziner-Kloster zu Staufen 1683–1834. In: Badische Heimat 62, 1982, 127–137.
- Schmidt-Thomé/Wesselkamp 1989 Peter Schmidt-Thomé/Gerhard Wesselkamp: Neue Ergebnisse zur Baugeschichte der St. Martins-Kirche in Staufen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1989, 256–258.
- Schreckenstein 1884 K. H. Roth von Schreckenstein, Über die Notitia Foundationis des Klosters St. Georgen auf dem Schwarzwalde. In: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 37, 1884, 338–384.
- Schreiber 1828 Heinrich Schreiber (Hrsg.): Urkundenbuch der Stadt Freiburg 1. Freiburg i. Br. 1828.
- Ulmann 1967 Eckart Ulmann: Zur Baugeschichte. In: Leif Geiges u. a.: Staufen und der Obere Breisgau. Chronik einer Landschaft. Karlsruhe 1967, 49 ff.
- Weber 1969 Max Weber u. a (Bearb.): Das Tennenbacher Güterbuch. Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg A 19. Stuttgart 1969.
- Weech 1878 Friedrich von Weech (Bearb.): Urkundenbuch des Benediktinerklosters St. Trudpert. In: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 30, 1878, 323–399.
- Zettler 1990 Alfons Zettler: Die Schriftquellen zum mittelalterlichen Bergbaugeschehen. In: Heiko Steuer (Hrsg.): Erze, Schlacken und Metalle. Früher Bergbau im Südschwarzwald. Freiburger Universitätsblätter 109. Freiburg i. Br. 1990, 59–78.